

Gräfin Boß an dem Kranken- und Schmerzenslager ihrer geliebten Fürstin. Angstlich lauschten sie auf jeden Atemzug. Am andern Morgen ging's weiter, und nach drei Tagen war Memel erreicht, nachdem die letzte Strecke des Weges in einem Fischerkahn über das kurische Haff glücklich zurückgelegt worden war. Nach mehreren Wochen hatte Luise die Krankheit überstanden.

Aber noch eine andre schwere Prüfung stand der Königin bevor. Das preussische Heer war in den Schlachten bei Preussisch-Eylau und Friedland besiegt worden, und Friedrich Wilhelm III. sah sich gezwungen, mit Napoleon Frieden zu schließen. Vor dem Friedensschlusse hatte Luise auf den dringlichen Wunsch ihres Gemahls eine Unterredung mit dem Sieger. Der König hoffte, daß Napoleon, beeinflusst durch das gewinnende Wesen der Königin, sich zu milderem Friedensbedingungen werde bereit finden lassen. Sehr viel lag ihm daran, Magdeburg dem preussischen Staate zu erhalten. Der edlen Luise wurde es schwer, sich zu dieser Unterredung zu entschließen. Sie verachtete den ehr- und ruhmjüchtigen Eroberer. Mit Thränen im Auge sagte sie zu Huseland: „Es ist das schmerzhafteste Opfer, das ich meinem Volke bringe, und nur die Hoffnung, diesem nützlich zu sein, kann mich dazu veranlassen.“

Und in ihr Tagebuch schrieb sie: „Welche Überwindung es mir kostet, das weiß mein Gott; denn wenn ich gleich den Mann (Napoleon) nicht hasse, so sehe ich ihn doch als den an, der den König und sein Land unglücklich gemacht hat. Seine Talente bewundere ich; aber seinen Charakter, der offenbar hinterlistig und falsch ist, kann ich nicht lieben. Höflich und artig gegen ihn zu sein, wird mir schwer werden. Doch das Schwere wird einmal von mir gefordert. Opfer zu bringen, bin ich gewohnt.“

Bei der Unterredung fragte Napoleon hochmütig die Königin: „Wie konnte Preußen es wagen, mit mir Krieg anzufangen?“

„Sire, dem Ruhme Friedrichs des Großen war es erlaubt, uns über unsere Kräfte zu täuschen, wenn anders wir uns getäuscht haben,“ antwortete Luise.

Als Napoleon ihr bei Tische freundlich eine Rose überreichte, sagte sie lächelnd: „Ich nehme sie an, aber nicht ohne Magdeburg.“

Mit finstern Blick und barschem Ton erwiderte der Kaiser: „Ich muß Eurer Majestät bemerken, daß ich es bin, der das Geschenk überreicht, und daß Sie es sind, die es empfangen.“

Die Unterredung zwischen Luise und Napoleon hatte nicht den